

Grundrechten der Einzelnen gleichermaßen gerecht zu werden sucht, kann zu einem tragfähigen Ergebnis führen. Dabei hat auch der *Beitrag der ausländischen Wohnbevölkerung* zu Kultur und Gemeinsinn, zu Kaufkraft und Steueraufkommen und zum System der sozialen Sicherung großes Gewicht. Bei alledem ist heute auch in den Blick zu nehmen, daß gemeinwohlgerechtes Handeln nationalstaatliches Denken im engeren Sinn übersteigen und europäische Zielsetzungen einbeziehen muß.

Wir erwarten von der Bundesregierung, daß sie auf dieser Grundlage die Ausländerpolitik weiterentwickelt. Sie muß ihre Entscheidungen vor der Öffentlichkeit so begründen, daß sie für Ausländer und Deutsche gleichermaßen einsichtig und verständlich sind.

### Gefahren sozialer Randständigkeit abbauen

Die neue Ausländerpolitik muß für die ausländischen Arbeitnehmer und ihre Familien – sei es, daß sie auf Zeit oder auf Dauer bleiben – bessere Möglichkeiten zur Erleichterung ihrer Eingliederung schaffen. Insbesondere müssen größere Anstrengungen durch *wohnungs- und bildungspolitische Maßnahmen* unternommen werden. Es geht nicht an, daß Ausländer trotz vielfältiger Bemühungen manchenorts ohne zureichende Wohnung und deswegen ständig der Befürchtung ausgesetzt sind, ausgewiesen zu werden. Die Bildungsangebote für ausländische Kinder und Jugendliche sind im Hinblick auf die sehr unterschiedlichen Voraussetzungen, die sie mitbringen, zu verbessern. Auch im Kindergarten, in Vorschule und Schule sowie bei der beruflichen Vorbereitung und Ausbildung müssen noch mehr, als es bereits geschieht, die unterschiedlichen Bedürfnisse und regionalen Besonderheiten berücksichtigt werden. Das zu verwirklichen, führt nicht nur zu finanziellen Konsequenzen, erforderlich ist auch ein Vorgehen, das an den individuellen Fähigkeiten ansetzt.

Alle diese Maßnahmen müssen es ausländischen Mitbür-

gern ermöglichen, so im beruflichen, gesellschaftlichen und gemeindlichen Leben Fuß zu fassen, daß die *Gefahren sozialer Randständigkeit* abgebaut werden und daß die Kluft zwischen ihnen und Deutschen überwunden wird.

Unentbehrliche Voraussetzung für ein partnerschaftliches Zusammenleben ist die Mitwirkung der Ausländer selbst. Sie können ihrerseits viel tun, um die erforderlichen sprachlichen und beruflichen Voraussetzungen zu erwerben und daran mitzuwirken, ihre Stellung in unserer Gesellschaft zu festigen.

Der Zusammenhalt der Familie ist für die Integration von Eltern und Kindern in die hiesigen Lebensverhältnisse besonders wichtig. Ausländische Eltern sollten daher darauf bedacht sein, ihre Kinder so früh wie möglich zu sich zu nehmen und alles zu tun, damit sie die hier gebotenen Bildungs- und Ausbildungschancen wahrnehmen. Die Rücksicht auf das Wohl ihrer Kinder verpflichtet sie dazu. Dies um so mehr, wenn sie in unserem Land auf Dauer leben sollen.

Manche Gruppen von Ausländern haben besondere Schwierigkeiten, sich in unserer Gesellschaft zurechtzufinden, weil ihre religiösen und nationalen Traditionen es ihnen schwermachen, unsere Wertvorstellungen und die Grundlagen unserer politischen Ordnung zu verstehen. Ausländern und Deutschen müssen diese Unterschiede und ihre Ursachen bewußt gemacht werden. Von deutschen und ausländischen Mitbürgern ist hier ein *hohes Maß von Einfühlungsvermögen und Behutsamkeit gefordert*. Dadurch lassen sich bereits in der Kindererziehung und durch den Dialog der Erwachsenen Ansätze für Konflikte und ausländerfeindliche Reaktionen ausräumen.

Zur Würde des Menschen gehört die Verwurzelung in der Gemeinschaft seines Volkes. Als Christen bekennen wir uns aber auch zur Einheit des Menschengeschlechts in der Schöpfung und zur Verbundenheit aller Menschen in Christus. Diese Einheit im konkreten Miteinanderleben von Ausländern und Deutschen zu bezeugen, ist unsere Aufgabe.

## Rehabilitierung der Seele?

### Dogmatikertagung zur Eschatologie

Die in den letzten Jahrzehnten intensiv vorangetriebenen theologischen Bemühungen um eine verantwortbare Neufassung der Lehre von den „letzten Dingen“ sind immer noch in vollem Gang. Allerdings verläuft die Eschatologiediskussion inzwischen *in ruhigeren Bahnen* als noch vor Jahren. Das hat sicher damit zu tun, daß grundlegende neuere Einsichten über Möglichkeiten und Grenzen von Aussagen über das Schicksal des Menschen jenseits der Todesgrenze wie über die endgültige Vollendung von Welt und Geschichte weithin theologisches Allgemeingut geworden sind. Dazu kommt ein Zweites: Manche Kon-

troversen in der Eschatologie scheinen sich zu entspannen, sowohl im Verhältnis von evangelischer und katholischer Theologie wie in der innerkatholischen Diskussion. Das gilt nicht zuletzt für einen Punkt, auf dem das 1979 veröffentlichte *Schreiben der Glaubenskongregation* zu einigen Fragen der Eschatologie (vgl. HK, September 1979, 436–538) besonders insistierte. Dort heißt es, die Kirche halte an der „Fortdauer und Subsistenz eines geistigen Elementes nach dem Tode fest, das mit Bewußtsein und Willen ausgestattet ist, so daß das ‚Ich des Menschen‘ weiterbesteht, wobei es freilich in der Zwischenzeit seiner

vollen Körperlichkeit entbehrt“. Um dieses Element zu bezeichnen, verwende die Kirche den Ausdruck „Seele“, der sich durch den Gebrauch in Schrift und Tradition fest eingebürgert habe.

Unmittelbarer Hintergrund für diese lehramtliche Positionsbestimmung war die neuere theologische Diskussion, für die das umstrittene Stichwort „Auferstehung im Tod“ steht (Vgl. HK, Mai 1979, 249–253). Darüber hinaus verweist das Schreiben mit seiner Verteidigung der traditionellen Rede von der unsterblichen Seele des Menschen auf einen Begriff, der nicht nur die nachbiblische Geschichte der Eschatologie durchgängig geprägt und beschäftigt hat, sondern in dem auch heute die verschiedenen Linien eines eschatologischen Diskurses zusammenlaufen: Die Frage nach der „Seele“ taucht gleichermaßen in der Auseinandersetzung mit der Theologiegeschichte wie mit Philosophie und Humanwissenschaften auf, ebenso im Gespräch zwischen evangelischer und katholischer Theologie über den Menschen und seine Gottesbeziehung.

### Annäherung an einen fraglich gewordenen Begriff

Der jüngsten Tagung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen, die sich vom 2. bis 5. Januar in Trier mit dem Thema „„Seele‘ als Problembegriff christlicher Eschatologie“ beschäftigte, fehlte es denn auch nicht an Stoff. Zwar gelang es auch diesmal nur in geringem Maß, die durch die verschiedenen Referate eingebrachten Thesen und Denkanstöße intensiv und konzentriert aufzunehmen und miteinander zu konfrontieren. Dennoch warf die Trierer Tagung etliche *interessante Schlaglichter* auf Tendenzen der Eschatologiediskussion in der katholischen Theologie, die wiederum einiges mit dem theologischen Gesamtklima zu tun haben.

Eine Tendenz war unverkennbar: Gleich mehrfach würde das Bestreben deutlich, in Absetzung von einer zu pointierten Gegenüberstellung von biblisch-christlicher Auferstehungshoffnung und „natürlicher“ Unsterblichkeitsgewißheit die *Anknüpfungs- und Berührungspunkte* zwischen den beiden Strängen in den Vordergrund zu rücken und damit die eschatologischen Aussagen anthropologisch zu verorten. So wies der Freiburger Fundamentaltheologe *Hansjürgen Verweyen* in seinen Bemerkungen zum gegenwärtigen Diskussionsstand in der Eschatologie auf evangelische Theologen hin, die positiv von der Seele und ihrer Unsterblichkeit sprächen, und stellte ausdrücklich die Frage nach einem systematisch Verbindenden zwischen den Hoffnungen auf Todesüberwindung, wie sie sich im Alten Testament und in der philosophischen Überlieferung artikulierten.

Auch der Beitrag des Trierer Alttestamentlers *Ernst Haag* war darauf angelegt, vom alt- und neutestamentlichen Befund aus eine Brücke zur Rede von der Unsterblichkeit der Seele zu schlagen. Ausgehend von Gen 2,7f. („Da

formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Akerboden und blies in seine Nase den Lebensatem ...“), zog er eine Linie durch bis zu den expliziten Aussagen des Weisheitsbuches über die Erschaffung des Menschen zur Unvergänglichkeit, um damit zu zeigen, daß der Jahweglaube Israels für die Vorstellung einer in der Schöpfung grundgelegten Berufung des Menschen zur Unsterblichkeit offen sei. Verschiedentlich wurden allerdings Bedenken laut, ob Haag bei seiner Auslegung der alttestamentlichen Anthropologie (am Leitfaden des Begriffs „nefesch“ als des „Trägers der Bestimmung zur Unsterblichkeit“) nicht im Interesse seiner Grundthese die Vielfalt der biblischen Aussagen über die Seele zu sehr systematisiert habe.

Jedenfalls war das Referat des Alttestamentlers ein Beleg dafür, daß die Frage nach den *anthropologischen Voraussetzungen* für das eschatologische Handeln Gottes am Menschen und damit nach der „Seele“ im Horizont biblischen Denkens durchaus ihren Platz hat. Von einer ganz anderen Warte aus war auf der Dogmatikertagung ebenfalls von einer Rehabilitierung der Seele die Rede: Der Münchner Philosoph *Gerd Haeffner* SJ konstatierte in seinem Beitrag, das Leib-Seele-Problem und ganz allgemein die philosophische Psychologie sei wieder ein lebendiger Bereich philosophischen Nachdenkens.

Bei seiner philosophischen Annäherung an das Problem Seele ging Haeffner in *zwei Schritten* vor. Zunächst wies er auf, daß die wichtigsten heute vorgebrachten Argumente gegen die Annahme eines unzerstörbaren Kerns im Menschen (Menschen sind Körper, also völlig zerstörbar; zum Sein des Menschen gehört die existentielle Dimension der Leiblichkeit, die Körperlichkeit impliziert, weshalb mit dem Zerfall des Körpers auch der Mensch zu existieren aufhört; auch wenn die Seele eine Subsistenz in sich hat, verliert sie im Tod doch mit ihrem Körper auch ihre Individualität) nicht stichhaltig seien. Als positive, unabhängig vom Glauben in der menschlichen Erfahrung verankerte Hinweise auf eine Zukunft der Seele über den Tod hinaus nannte Haeffner einmal das mit dem unbedingten Anspruch des sittlichen Gebots verbundene Postulat eines jenseitigen Ausgleichs, zum anderen das geistmetaphysische Argument, daß ein Wesen, das das rein Geistige zu erkennen vermöge, nicht schlechthin ein vergänglicher Teil der materiellen Welt sein könne. Weder der postulatorische noch der metaphysische Weg könnten für sich allein genommen die Beweislast für die Unzerstörbarkeit der Seele tragen; sie müßten deshalb zusammengenommen werden.

Haeffner insistierte mit Recht darauf, daß die Theologie bei der Frage nach dem ewigen Leben nicht in einen „fideistischen Dezisionismus“ ausweichen dürfe, sondern Interesse an der Ausarbeitung eines philosophischen Wegs zur Erkenntnis der Seele haben müsse. Es gelte, „die geschlossene Welt des Finitismus durch Argumente zu sprengen, die auf der Basis einer hinreichend tiefgehenden Lebenserfahrung beruhen“. Allerdings konnten die Theologen mit dem Haeffners Argumentation zugrundeliegenden Verständnis von Seele und jenseitigem

Leben schwerlich ganz zufrieden sein: Zwar setzte sich Haeffner klar gegen einen substantialistischen und spiritualisierenden Seelenbegriff ab, indem er die Substanz der Seele als reinen Bezug charakterisierte und betonte, daß gerade die Annahme einer unzerstörbaren Seele zur rechten Bejahung der irdischen Realität führe. Gleichzeitig wurde aber deutlich, daß in seinem Modell für eine wie auch immer geartete „Leiblichkeit“ der Seele jenseits des Todes und damit letztlich auch für das biblisch mit Auferstehung Gemeinte kein Platz bleibt.

### Nicht unreflektiert von der Seele sprechen

Demgegenüber machte sich der Wiener Dogmatiker *Gisbert Greshake* zum Anwalt der nicht zuletzt von ihm systematisch ausgearbeiteten Konzeption der „Auferstehung im Tod“, die den Menschen als Einheit denkt und darauf besteht, daß Vollendung des Menschen auch Vollendung seiner Relationen bedeutet. In einem virtuosen Durchgang durch die Eschatologie in Vätertheologie und Scholastik zeigte Greshake, wie aus der ursprünglichen christlichen Hoffnung auf das „Heil allen Fleisches“ in der Auseinandersetzung mit philosophischen und religiösen Strömungen der Spätantike die für die weitere Geschichte der Eschatologie kennzeichnende *Doppelung von Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des Fleisches* entstand und welche Aporien diese Entwicklung mit sich brachte.

Mindestens die drei ersten christlichen Generationen, so Greshake, seien ohne eschatologischen Seelenbegriff ausgekommen. Seit den Apologeten habe sich in Aufnahme und Überbietung einzelner philosophischer Aussagen und in der Absetzung von der Gnosis ein *spezifisch christlicher Seelenbegriff* herausgebildet (die Vorstellung von einer „leiblichen“ Seele im Zwischenzustand). Auch die Scholastik, in der die Anthropologie in den Vordergrund des Interesses rückt, sei nicht ohne eschatologische Aporien und Inkonsistenzen ausgekommen: Thomas versteht die „anima separata“ im Zwischenzustand einerseits als in jeder Beziehung defizitär; andererseits wird ihr doch die vollkommene Seligkeit auch vor ihrer Verbindung mit dem Auferstehungsleib zugesprochen.

Greshakes Schlußfolgerung aus seiner Rekonstruktion der theologiegeschichtlichen Entwicklung: Die Rede von einer „Auferstehung im Tod“ sei kein Neologismus, sondern könne an viele Traditionselemente anknüpfen; sie vermeide den „Unbegriff“ einer leibfreien Seele und die damit verbundenen Aporien und komme auch den Bemühungen um eine angemessene Glaubens- und Verkündigungssprache entgegen. Auch wenn der Begriff der Seele nicht zur Grundsprache des Glaubens gehöre, bleibe „Seele“ als ein Urwort der Menschheit weiterhin für das Christentum *unverzichtbar*; ein unreflektiertes Weiter-sprechen von der Seele sei aber gefährlich.

*Deutliche Reserven* gegenüber dem Seelenbegriff ließ auch *Otto-Hermann Pesch* (Hamburg) erkennen: Der Begriff sei

hoffnungslos vieldeutig geworden; auch bei den Befürwortern seiner Verwendung in der Theologie werde er uminterpretiert. Pesch orientierte sich in seinem Referat über „Theologische Anthropologie zwischen Seelenlehre und Evolutionstheorien“ dafür am Begriff *Geist*, der auf Subjektivität und Freiheit als die naturwissenschaftlich und evolutionstheoretisch nicht einholbaren Spezifika des Menschen verweise. Wenn man vom Geist des Menschen spreche, sei man nicht auf eine bestimmte philosophische Anthropologie wie die Leib-Seele-Vorstellung, angewiesen.

Sein Hauptaugenmerk galt allerdings nicht den Spezialproblemen der neueren Eschatologiediskussion, sondern der Grundfrage, wie der Glaube angesichts der natur- und humanwissenschaftlichen Erkenntnisse über die Herkunft und Bedingtheit des Menschen überhaupt noch sinnvoll von ihm und von seiner Gottesbeziehung sprechen könne. In Absetzung gegenüber den von Teilhard de Chardin und Karl Rahner her vertrauten Theorien über eine von Gott der Materie eingestiftete Selbsttranszendenz auf den Geist vertrat Pesch die These, menschliche Freiheit (als „geschenkte Teilhabe an und als Fähigkeit zur Kommunikation mit jener Subjekthaftigkeit und Freiheit, die Gott gegenüber der Welt wesenhaft ist“) sei erst durch einen eigenen Schöpfungsakt seitens der Freiheit Gottes hinreichend erklärt. Indem Gott den Menschen durch Teilhabe an seinem Geist zum Menschen mache, nehme er gleichzeitig auch die Kommunikation mit ihm auf. Daraus ergibt sich für die Eschatologie: „Der Geist des Menschen als Teilhabe am Geiste Gottes ist unauslöschbar, weil seine Auslöschung hieße, daß Gott seine Berufung zurücknehme, die er in der Kommunikationsaufnahme mit dem Menschen buchstäblich ausspricht.“ Die so dialogisch begründete Unsterblichkeit gelte, so Pesch, dem ganzen Menschen, der zur Lebensgemeinschaft mit Gott berufen sei. Wie die Materie vollendet werde, könne dabei offenbleiben.

### Zwischen Wortkargheit und Denkarbeit

Pesch hatte gleich zu Beginn seines Referats gefordert, die für die neuere christliche Eschatologie charakteristische *Wortkargheit* dürfe nicht wieder durch zu viele neue Theorien und abstrakte Begriffe abgelöst werden. Tatsächlich hat sich in der neueren Diskussion immer wieder gezeigt, wie schnell Theorien und Denkmodelle etwa über das Verhältnis von individueller Vollendung des Menschen jenseits des Todes und Vollendung von Welt und Geschichte oder über die Auferstehungsleiblichkeit an Grenzen stoßen bzw. zu abstrakt werden. Gisbert Greshake gab in Trier deshalb mit gutem Grund zu bedenken, ob nicht in der Eschatologie *komplementäre Sprechweisen und Denkmodelle* nebeneinander möglich sein müßten, ob man also nicht gleichermaßen von der „Auferstehung im Tod“ wie von der auf ihre endgültige Vollendung wartenden Seele reden könnte. Damit wäre wohl auch dem Anliegen der Glaubenskongregation in ih-

rem Schreiben über einige Fragen der Eschatologie Rechnung getragen.

Allerdings wird bei aller Wortkargheit und hermeneutischer Vorsicht auch weiterhin *eschatologische Denkarbeit* geleistet werden müssen. Zum einen muß sich die Theologie kritisch mit dem auseinandersetzen, was im gesellschaftlichen Bewußtsein an mehr oder weniger seriösen Jenseitsvorstellungen anzutreffen ist, um die christliche Botschaft von den „letzten Dingen“ nicht ins Zwielficht geraten zu lassen. Einige Aufmerksamkeit dürfte in Zukunft auch die Beschäftigung mit den *eschatologischen Aussagen anderer Religionen* erfordern, die teilweise (Reinkarnationsvorstellungen) in die religiöse Landschaft des Westens hineinwirken. Anstöße dazu versuchte in Trier der Schweizer Missionswissenschaftler *Richard Friedli* mit Überlegungen zum Verhältnis von christlicher und afrikanisch-traditioneller Eschatologie zu geben: Die abendländischen und afrikanischen Ver-

ständnisse von Tod und Leben seien innerhalb des jeweiligen Wertsystems kohärente Strukturgestalten.

Schließlich melden sich in der Eschatologie – darauf haben die Überlegungen von Otto-Hermann Pesch in aller Deutlichkeit aufmerksam gemacht – Fragen zu Wort, die den Theologen nicht nur in bezug auf diesen einen Traktat schwer zu schaffen machen: Wie verhalten sich Gottes weltüberlegene Transzendenz und seine Immanenz? Wie läßt sich überhaupt noch vom Wirken und Eingreifen Gottes in der Welt reden? Welchen Wirklichkeitsbezug haben die Aussagen des Glaubens angesichts der Ergebnisse und Forschungsmethoden der Natur- und Humanwissenschaften? Es nimmt auf diesem Hintergrund nicht wunder, daß unter den in Trier besprochenen Vorschlägen für das Thema der nächsten Tagung der Dogmatiker und Fundamentaltheologen die Frage nach dem Handeln Gottes in Schöpfung und Vorsehung die meisten Stimmen bekommen hat.

Ulrich Rub

## Veränderungen im Arbeitsethos?

### Das Arbeitsverhalten und seine widersprüchliche demoskopische Interpretation

*Im Spätherbst 1984 sind in der Bundesrepublik fast zur gleichen Zeit zwei Publikationen erschienen, die sich auf recht unterschiedliche Weise, aber nach Absicht und Inhalt hauptsächlich oder ausschließlich mit der Frage beschäftigen, inwieweit und in welcher Richtung sich speziell in Deutschland das Arbeitsethos verändert: Elisabeth Noelle-Neumann/Burkhard Strümpel, *Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? Eine aktuelle Kontroverse* (Piper, München 1984, 296 S. 29,80 DM) und Gerhard Schmidtchen, *Neue Technik, Neue Arbeitsmoral. Eine sozialpsychologische Untersuchung über die Motivation in der Metallindustrie* (Deutscher Instituts-Verlag, Köln 1984, 382 S. 28,- DM.) Obwohl die in den beiden Büchern ausgewerteten Ergebnisse sich auf verschiedene „Populationen“ bzw. Befragungsgruppen beziehen, empfiehlt es sich, sie nebeneinander zu lesen, nicht nur der weitgehend identischen Thematik wegen, sondern weil die Standpunkte der Autoren im Falle von Noelle/Strümpel direkt, im Falle von Schmidtchen wenigstens indirekt, kontrovers aufeinander bezogen sind. Die unterschiedlichen Standorte, Interessenschwerpunkte, Beurteilungskriterien und Vorverständnisse der Autoren schälen sich so deutlich heraus.*

Um was geht es bei den beiden Publikationen? Kurz gesagt, um drei grundverschiedene Positionen zur Frage des Ethos-Wandels im Arbeitsleben, die sich ganz überwiegend aus demselben Befund ableiten. Noelle-Neumann und Strümpel werten unter dem Gesichtspunkt „arbeitsethischer Einstellungswandel“ die Ergebnisse einer 1981/82 bei der Gesamtbevölkerung über 16 in sechs Ländern (Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien, Schweden, USA, Japan, Israel) durchgeführten Umfrage

„Jobs in den 80ern“ (per öffentlichen Briefwechsel in Buchform) kontrovers aus und kommen dabei zu ganz unterschiedlichen bis zum Schluß unversöhnt bleibenden Deutungen. Sie beziehen sich dabei insgesamt auf dasselbe Material: im wesentlichen auf den *bundesrepublikanischen Teil* der internationalen Umfrage. (Ergebnisse aus anderen Ländern werden fast ausschließlich zur Hervorhebung der Situation in der Bundesrepublik herangezogen.) Der Briefwechsel Noelle/Strümpel ist spannend, gerade weil er vom gleichen Befund ausgeht, diesen aber völlig unterschiedlich interpretiert.

Schmidtchens Buch resümiert eine im Auftrag der IG Metall von Infratest unter *Metallarbeitern durchgeführten Erhebung*. Er stellt größtenteils nicht nur andere Fragen, sondern seine Daten beziehen sich auf eine andere, begrenztere „Grundgesamtheit“, die allerdings einen großen und wichtigen Kernbereich erwerbstätiger Bevölkerung abdeckt. Schmidtchen bestreitet am entschiedensten den Verfall der Arbeitsmoral, den Noelle-Neumann am intensivsten beklagt. Seine Grundthese: die Arbeitsmoral sinke nicht, sondern strukturiere sich um, wahrscheinlich sogar mit dem Ergebnis einer höheren Leistungsfähigkeit. Leider hantiert er dabei nur mit dem eigenen Material, ohne Befunde anderer einzubeziehen.

### Wird Fleiß überflüssig?

Dies behindert aber nicht ein klares, mit sehr einfachen Mitteln erstelltes Profil seiner Grundposition. Nach Schmidtchen läßt sich weder ein Niedergang der Arbeitsmoral noch eine Distanzierung der berufstätigen Bevölke-